

ER IST EIN KÜNSTLER UND SCHAMANE

Leidenschaftlich werden Zeichen geformt und Rituale zelebriert – Es geht um alles: Leben und Tod

VON UNSERER MITARBEITERIN
BEATE STEIGNER-KUKATZKI

► Ungläubig fragendes Staunen ernennt, wer Martin Eckrich nach dem Thema „Tod“ in seinen Arbeiten fragt. Wieso irritiert ihn diese Frage? Ist der Tod doch allgegenwärtig in seinen Gemälden, Installationen und Objekten. Dort stolpert man über tote Tiere, wird mit Särgen und Kreuzwegen konfrontiert und trifft ständig auf Symbole der Vergänglichkeit. Eckrich indes lässt eine solch isolierte Betrachtung nicht zu, weil er den Tod selbst niemals isoliert und abgegrenzt vom Leben wahrnimmt und darstellt.

Martin Eckrich wurde 1963 in Kaiserslautern geboren. An der Akademie der Bildenden Künste in München studierte er in den 1980er Jahren Sakralraumgestaltung bei Professor Franz Bernhard Weißhaar.

Betrachtet man das Werk des inzwischen 40-jährigen Eckrich, so erscheint die künstlerische Richtung, der er durch seine konsequente Haltung immer treuer wird, als die einzig für ihn vorstellbare. „Treu“ heisst bei ihm einheitliches Denken: Tod kann nicht ohne Leben sein und bedeutet auch keineswegs das Ende. Mehrere Installationen tragen den Titel „Auferstehung“ und auch „Himmelfahrt“. Tod kann auch Erlösung sein, und Eckrich stellt ihn manchmal ganz leicht und transparent dar. Für ihn ist auch seine Kunst nicht losgelöst von seinem Leben. Er geht nicht ins Atelier zur „Arbeit“, sondern legt seine ganze Leidenschaft in sein künstlerisches Tun. Es ist intensiv und energiegeladen.

Wenn er bei seinen Performances, sei es allein oder in der Gruppe der „Erbengemeinschaft Felix Gordon“, tobt, wütet und rennt, schreit, flüstert und singt, ist das poetische Anbetung, böses Anklagen und schamanisches Beschwören zugleich. Seine Handlungen, die er fast in Trance ausführt, sind euphorisch. Er jongliert mit Ritualen, und wie ein Priester hat er würdevollen distanzierten Respekt zu seiner Handlung, bildet aber auch gleichzeitig eine berauschende Einheit mit ihr. Es sieht nur so aus, als beliebe er verschiedene Religionen; er zeigt eher, wie ähnlich sich alle sind. Seine eigene Überzeugung

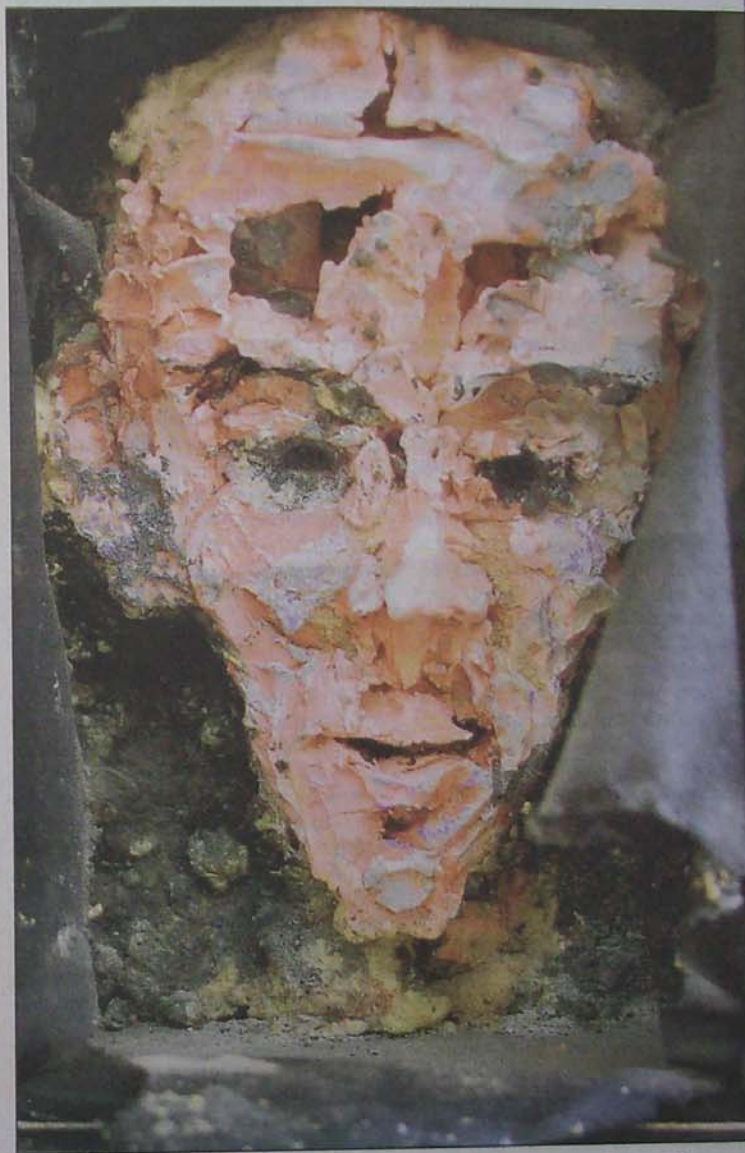
und sein Glaube sind christlich geprägt, er lässt sich davon aber nicht einengen.

So sind Feuer zentrales Element bei seinen Aktionen. Er zieht Kessel mit brennenden Holzscheiten hinter sich her, mixt alchemistische Cocktails und entzündet sie. Feuer fungiert als Symbol für Reinigung und Energieumwandlung. Das Materielle geht in das Immaterielle über und die Energie wird entfesselt. Feuer tötet, wärmt aber auch und erleuchtet dunkle Trauer. Särge schwärzt er mit seiner Hilfe und auch bei Holzskulpturen entwickelt er zündelnd grafische Elemente auf ihnen.

Särge sind Hüllen, schützende Kokons für leere Körper – ebenfalls nur noch Hüllen. Längst ist das Leben in eine andere Energie übergegangen, und der Sarg ist für Eckrich ein Symbol für eine Reise, so in einer Installation gleichnamigen Titels in Frankenthal. Beim „Fluß in der Tiefe“, eine Rauminstallation in einem Keller in der Maximilianstraße, nahe des unterirdischen Speyerbachs, stand ein zentrales Boot für den Lebensweg. Der Speyerbach geht in den Rhein über, wird Teil des großen Ganzen, Symbol für den Tod, der Vollendung des Lebens, was aber nicht das Ende bedeutet. Für „Sarg-Art“ in der Altstadtgalerie (noch bis 8. November) machte Eckrich den Sarg zum Kokon.

Nicht bewusst, aber inzwischen eindeutig als Todessymbol gemeint, setzt er die Farbe Schwarz ein, der er leuchtendes Weiß als Lebenszeichen entgegengesetzt. So beispielsweise in einer kleinen Tonarbeit, in der ein weißer Trauernder über einer dunklen leeren Hülle kauert. Ein maskenhaftes Gesicht aus Ton, trauernd nach unten blickend, umhüllt er mit einer Lautsprecherbox, die mit schwarzer zerstörter Folie ausgelegt ist. Schubladen und Kästen sind Schutz und Sarg zugleich.

In den Installationen liegen schwarze tote Vögel, quasi Tierhüllen oder zerrufte Tierleichname mit Fellresten anklagend am Boden oder schweben an höchsten Punkten in seinen himmelwärts gerichteten, an Kathedralen erinnernde Aufbauten, spirituell bindet er sie dort in den Kosmos ein. Während seiner Münchner Zeit zog Eckrich mit einer Künstlergruppe durch die Fußgängerzone und trug dabei einen toten Hund. Ritual, um ihm



Trauer, Tod und Kunst: Martin Eckrich machte einen Kopf zum Thema „Trauer“. Eine schwarze Box wird zum Schutzraum.

—FOTO: LENZ

eine letzte Ehre zu erweisen.

Er greift bekannte Rituale auf, und modifiziert sie. „Damit will ich die Menschen sensibilisieren, empfänglich machen für Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten“.

In seinen Gemälden steigert Martin Eckrich das Schwarz, indem er dunkel pigmentierte Graberde mit Leim vermalt. Schwer, aber warm ist der Erdton, ebenso bei schwarzen Samststoffen. „Auch Verbranntes, Asche, wird

zu Erde, zur Mutter Erde, die den Grundstock für neues Leben bietet“ erklärt er logisch Werden und Vergehen.

Damit bettet er erneut seine Elemente in den allgegenwärtigen Kreislauf von Geburt, Leben, Tod und dem Leben danach ein. Selbst in den abstrakten Werken stehen Symbole wie Quadrat, Dreieck und der Kreis für diese immer wiederkehrenden Motive.